

Stegkemper, Jan Markus; Grunau, Thomas; Rupp, Claudia; Huchler, Martin
Die Verschriftlichung qualitativer Forschung zwischen Verschleierung und Selbstdarstellung. Überlegungen zu einem Grundproblem qualitativer Sozialforschung

2018, 16 S.



Quellenangabe/ Reference:

Stegkemper, Jan Markus; Grunau, Thomas; Rupp, Claudia; Huchler, Martin: Die Verschriftlichung qualitativer Forschung zwischen Verschleierung und Selbstdarstellung. Überlegungen zu einem Grundproblem qualitativer Sozialforschung. 2018, 16 S. - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-159548 - DOI: 10.25656/01:15954

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-159548>

<https://doi.org/10.25656/01:15954>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Die Verschriftlichung qualitativer Forschung zwischen Verschleierung und Selbstdarstellung. Überlegungen zu einem Grundproblem qualitativer Sozialforschung

Jan Markus Stegkemper; Thomas Grunau; Claudia Rupp & Martin Huchler

Zusammenfassung

Qualitatives Forschen ist meist ein nicht-linearer, zyklisch-iterativer Prozess. Spätestens am Ende eines jeden Forschungsvorhabens muss sich der oder die Forschende entscheiden, wie der nicht-lineare Forschungsprozess und die darin gewonnenen Erkenntnisse in einen linearen Text überführt werden. Soll eine Annäherung an übliche Darstellungen gesucht werden (Einleitung, Theorie, Methode, Ergebnisse, Schluss) oder soll der Prozess in seinem mäandernden, nicht-linearen Ablauf geschildert werden? Ersteres birgt die Gefahr, den ursprünglichen Forschungsprozess zum Zweck einer makellosen Darstellung bzw. einer 'leichteren' Lesbarkeit zu verschleiern. Zweiteres droht zu einer ausufernden Selbstdarstellung aller durchlittenen Irrungen und Wirrungen zu werden. Anhand vorgeschlagener Herangehensweisen in der Methodenliteratur wird gezeigt, dass sich zwischen diesen beiden Polen vielfältige Möglichkeiten und Herausforderungen der Darstellung ergeben. Diese werden anhand vierer Dissertationsprojekte exemplifiziert und reflektiert. Abschließend werden Kriterien formuliert, die dabei helfen sollen, sich zwischen den Polen zu verorten.

Schlagwörter

Qualitative Sozialforschung, Verschriftlichung, Schreiben, Forschungsprozess, Darstellung, Verschleierung, Selbstdarstellung

Abstract

Qualitative research is often a non-linear, circular, and iterative process. Thus, every researcher has to decide upon how to transfer this non-linear process into a linear, written text. Should the process be described in a common way (introduction, theory, methods, outcomes) or should the reader get an authentic portrayal of the actual meandering, non-linear research process? The first option involves the danger of disguising the undergone process with the aim to deliver an immaculate description of the research process and its results. The second option might lead to a showmanship, in which the author tells the convoluted way s/he has suffered. By taking a closer look at suggested strategies in methodological literature and four PhD projects we show that there is a variety of possibilities and challenges of writing up the research process which range in between these two poles. On this basis, we then determine criteria which facilitate a decision on how to write up non-linear qualitative research.

Keywords

qualitative social research; writing; process; presentation; disguise; showmanship

Die Verschriftlichung qualitativer Forschung zwischen Verschleierung und Selbstdarstellung. Überlegungen zu einem Grundproblem qualitativer Sozialforschung

Jan Markus Stegkemper; Thomas Grunau; Claudia Rupp & Martin Huchler

1. Zur Linearität schriftlicher Ergebnispräsentationen

Qualitativ zu forschen bedeutet oftmals einen nicht-linearen, zyklisch-iterativen Prozess zu durchlaufen. Im Verlauf des Prozesses muss entschieden werden, wie der Forschungsprozess und die darin gewonnenen Erkenntnisse in die lineare Form des geschriebenen Wortes überführt werden sollen.

Pierre Bourdieu (1999) beschrieb in der Diskussion um wissenschaftliche Reflexivität zwei Pole, die er beide ablehnte: Der geisteswissenschaftliche Pol, so Bourdieu, habe jahrzehntelang auf Selbstreflexivität verzichtet. Der andere, kulturwissenschaftliche Pol hingegen leide an einem „Ausbruch von Narzißmus“ (Bourdieu, 1999, S. 366), da die private Person der Forscher_in unverhältnismäßig stark in den Fokus gerückt würde. Um beides zu vermeiden, plädiert er für eine wissenschaftlich-reflexive Haltung, die „zutiefst antinarzißtisch“ (ebd., S. 368) sei. Statt der individuellen Gefühlslage gelte es die Produktionsbedingungen des Wissens zu hinterfragen (vgl. ebd., S. 368). Bourdieu geht allerdings nicht weiter darauf ein, wie seine Forderung umgesetzt werden könnte.

Wir möchten diese Herausforderung anhand der Verschriftlichung qualitativer Forschungsarbeiten aufgreifen und dabei erörtern, wie Forscher_innen sich zwischen diesen beiden, zu vermeidenden Polen verorten können. Dabei konzentrieren wir uns auf die Forschungsarbeit als Ganzes, auch wenn Schreiben während des gesamten Forschungsprozesses eine zentrale Tätigkeit ist (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 399; Flick, 2016, S. 531 f.; Kruse, 2014).

Ähnlich wie Bourdieu (1999) sehen wir zwei gegensätzliche Positionen, die hinsichtlich der Verschriftlichung qualitativer Forschung eingenommen werden können. Und beide bergen Gefahren: So kann zum einen der durchlaufene Forschungsprozess in eine ‚übliche‘ Gliederungsform überführt werden; dies kann aber dazu führen, dass der Prozess verschleiert und eine Linearität und Makellosigkeit suggeriert wird, die niemals gegeben war. Zum anderen kann der Prozess mit all seinen Irrungen und Wirrungen verschriftlicht werden; dann kann der Text aber zu einer schwer lesbaren Selbstdarstellung geraten.

Um sich zwischen den Polen positionieren zu können, erscheint es uns zunächst hilfreich, diese im Folgenden zum Extrem auszuführen. Darauf aufbauend stellen wir anhand von Methodenliteratur und vierer, erziehungswissenschaftlicher Promotionsprojekte vor, wie man sich zwischen diesen Polen verorten könnte. Abschließend diskutieren wir dann Entscheidungskriterien, die Leser_innen die eigene Verortung zwischen den Polen erleichtern sollen.

Position 1: Linearität zu suggerieren bedeutet den Forschungsprozess zu verschleiern!

Zu oft werden zyklisch-iterative Forschungsprozesse und -ergebnisse qualitativ-rekonstruktiver Sozialforschung gewaltsam in das ‚klassische‘ nomologisch-deduktive Schema überführt: Einleitung, Theorie, Methode, Ergebnisse, Schluss. Dieser Zwang hängt mit den machtvollen Normierungen des wissenschaftlichen Systems zusammen, das bestimmt, welche Darstellungsweise üblich und legitim ist. Mit dem Kopieren dieses Stils und dem damit einhergehenden Verschleiern des eigentlich zirkulären Prozesses reproduziert die qualitativ-

rekonstruktive Sozialforschung aber machtvollen Prozesse der Wissenskonstruktion, die sie eigentlich aufdecken möchte.

Die Orientierung an Konventionen befreit zudem von Handlungsdruck: Das Konzentrat der Forschung wird in eine vorgefertigte Form gepresst, ohne diese aufwendig modellieren zu müssen. Diese Entwicklung hängt stark mit der Kommodifizierung der Wissenschaft zusammen: Die Wissenschaft wird zum gierigen Monster, das sich selbst ständig füttern muss. Für die Beantragung von immer mehr Drittmittelprojekten müssen immer mehr Forschungsstände überblickt und hierfür immer mehr Studien konsumiert werden. Damit das ‚große Fressen‘ in geordneten Bahnen verlaufen kann, geben z. B. Verbände wie die American Psychological Association (APA) Richtlinien heraus (vgl. 2013). Dort wird beschrieben, wie das Wissen zu ‚ready-to-use‘-Häppchen verarbeitet werden kann. Wissenschaft verkommt so zur Systemgastronomie: Schmeckt ein wenig fad, aber immerhin weiß man, was einen erwartet.

Die Forderung nach einer standardisierten Darstellung von Forschungsprozessen soll qualitätssichernd wirken. Das stimmt insofern, als dass jenes, was qualitätshemmend gewesen sein könnte, für immer entfernt wird: Die Linearität der Ergebnisdarstellung suggeriert eine Makellosigkeit. Der oder die Leser_in erhält nur das ‚Best of‘ des Forschungsprozesses und erfährt wenig über die ‚Outtakes‘, die ‚Irrungen und Wirrungen‘, die ein Projekt genommen hat.

Makellos gewonnene Ergebnisse gibt es aber nicht. Auch Arbeiten, die sich am nomologisch-deduktiven Modell orientieren, gehen diese Irrwege, bügeln ihre Ergebnisse und deren Entwicklungsprozess dann aber glatt. Deshalb ist es wichtig, dass die Leserschaft über den mäandrierenden Weg informiert wird, den ein Projekt genommen hat. Sie ist am ehesten in der Lage, die für sie bedeutsamen Dinge zu selektieren. Dadurch ergibt sich nicht zuletzt die Chance, als Leser_in in Artikeln und Monographien Erkenntnisse zu entdecken und zu gewinnen, anstatt sie nur vorzufinden.

Position 2: Kleinteilige Darstellungen des Forschungsprozesses sind selbstdarstellerisch!

Forschende haben nicht selten intensive Wochen oder Monate im Feld verbracht und erinnern zahlreiche Begebenheiten eindrucksvoll. Vermutlich messen sie aufgrund dieser persönlichen Betroffenheit ihren durchlaufenen Irrungen und Wirrungen eine besondere Bedeutung bei und fühlen sich verpflichtet, diese zu Papier zu bringen. Und leider ist Papier geduldig. Die ausufernde, kleinteilige und vor allem nicht-lineare Darstellung des Verlaufs einer Feldforschung und ihres Kontextes droht schnell zur ich-bezogenen Nabelschau zu werden: *„Schau nur, was ich alles gemacht, durchdacht und durchlitten habe!“*. Oder sie ist gar anmaßend: *„Es interessiert dich doch sicher jeder noch so kleine Gedanke, der mir durch den Kopf ging!“*

Für Leser_innen bieten die zusätzlichen Informationen aber oft keinen Mehrwert. Im Gegenteil: Die – vermutlich gut gemeinte – ausführliche Darlegung des gemeisterten Weges kann sie vom Wesentlichen ablenken. Oder noch schlimmer: Leser_innen bekommen eine Aufgabe weitergereicht, vor der der oder die Autor_in sich gedrückt hat, und müssen selbst Wesentliches vom Unwesentlichen trennen und zentrale Schritte und Aussagen rekonstruieren. Im Letzten ist sogar denkbar, dass ausufernde Beschreibungen dazu beitragen, dass qualitative Forschung mancherorts weniger ernst genommen wird:

„Too much description and we are left wondering if the research is nothing more than ‚a nice story‘, to borrow the words of a North American academic who explained to me that this was his reason for completely discounting qualitative research“ (Urquhart, 2013, S. 153).

Zum Glück gibt es oftmals dezidierte Vorgaben, wie die Verschriftlichung eines Forschungsvorhabens auszusehen hat; seien es Stylesheets von Fachzeitschriften und -verbänden oder Gestaltungsrichtlinien für Dissertationen. Diese sollten keinesfalls als gängelnd oder hinderlich begriffen werden: Sie stellen für Autor_innen und Herausgebende eine Möglichkeit zur Qualitätssicherung dar. Dies gilt besonders für Arbeiten von Wissenschaftler_innen in der Qualifizierungsphase, die mit vielen Unsicherheiten kämpfen. Durch klare Vorgaben erhalten Autor_innen einen Orientierungspunkt und werden dazu gebracht, sich auf Wesentliches zu besinnen. Letzteres kommt im besten Falle auch der analytischen Tiefe eines Forschungsberichts zugute:

„There are some qualitative research studies in which the researcher has become so bound up in the richness of the context that it is impossible to draw any analytic conclusions or see how the finding might relate to existing literature” (ebd., S. 153).

Durch einen einheitlichen Aufbau werden Forschungsprozess und -ergebnisse strukturiert, systematisiert und anschlussfähig für weitere Arbeiten der jeweiligen Disziplin. Gleichzeitig sind auch Leser_innen mit üblichen Darstellungsformen vertraut. Die Orientierung an diesen ermöglicht es ihnen, Veröffentlichungen zielgerichtet und zügig rezipieren und auf ihre Qualität hin bewerten zu können.

2. Zur Besprechung des Darstellungsproblems in der Literatur

Um auszumachen, wie das Darstellungsproblem in der Methodenliteratur diskutiert wird, lohnt es sich zunächst zu fragen, welche Funktion der Darstellung qualitativer Forschung zukommt. Flick bemerkt dazu:

„Die Diskussion über die Darstellung qualitativer Forschung geht über die Frage hinaus, in welcher Form Ergebnisse präsentiert werden. Grundlegende Fragen der Repräsentation, Legitimität, Autorisierung etc. haben diese Diskussion zu einer zentralen Debatte in der qualitativen Forschung gemacht (für eine gewisse Zeit zumindest). Die Gefahr solcher grundlegenden Diskussionen ist, dass sie von der Durchführung von Forschung und Finden (und Darstellen) interessanter Erkenntnisse abhalten und stattdessen in reflexive Endlosschleifen verstricken könnte. Nichtsdestotrotz bestimmt die Art des Schreibens über das in der Forschung und im Feld Erfahrene, wie und in welchen Ausschnitten dies dem interessierten Publikum vermittelt werden kann.“ (2016, S. 545)

Flick macht damit deutlich, dass die Entscheidung für eine Darstellungsform nicht nur eine Formfrage ist, sondern Einfluss auf die Gültigkeit und Güte qualitativer Forschung nimmt. Eine ausufernde Abarbeitung an der einen und/oder der anderen Extremposition kann dabei im Letzten die eigene Forschungsarbeit lähmen: Gerade, weil es um mehr als ‚nur‘ das Darstellen geht, gilt es, der Form Aufmerksamkeit zu widmen - ohne sich dabei jedoch in „reflexive[n] Endlosschleifen [zu] verstricken“ (ebd.). Damit dies gelingen kann, erscheint es uns sinnvoll, die bislang schwarz-weiß dargestellten Positionen aufzulösen und mögliche Grautöne auszuloten.

Przyborski und Wohlrab-Sahr (2014) fragen unter anderem, welche Bedeutung dem Schreiben in der rekonstruktiven Sozialforschung zukommt. Dabei verdeutlichen sie, dass ein klares, methodengeleitetes Vorgehen „den Text etwas in seiner Funktion, die Güte und Bedeutung von Forschungsergebnissen selbstständig tragen zu müssen [entlastet]“ (ebd., S. 400). Es kann also hilfreich sein, Verfahrensschritte des gewählten methodischen Designs systematisch in die Entscheidung über die geeignete Darstellungsform einzubinden. Unterschiedliche forschungsmethodische Zugänge können dabei mehr oder weniger Orientierung bieten: So weist z. B. die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) relativ festgelegte Verfahrensschritte auf, welche unter anderem auch die spätere Darstellung des Forschungsprozesses strukturieren

können. Bei der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2016) hingegen, werden die Schritte bereits verstärkt zyklisch-iterativ gedacht. Vergleicht man die Qualitative Inhaltsanalyse mit der Grounded Theory – die mit Strübing (2014) nicht als reine Auswertungsmethode, sondern als ‚Forschungsstil‘ verstanden werden muss – so macht Letztere noch weniger konkrete Vorgaben bezüglich der zu durchlaufenden Verfahrensschritte. Die Beispiele machen deutlich: Allgemeine Ratschläge, wie man von einem forschungsmethodischen Vorgehen zu einer Darstellungsform gelangt, lassen sich nur schwer formulieren. Grund ist, dass die Verfahrensschritte in verschiedenen methodischen Vorgehensweisen mehr oder weniger flexibel angelegt sind. Wie am Beispiel der Qualitativen Inhaltsanalyse gezeigt wurde, werden die Schritte zudem auch innerhalb einzelner Zugänge durch unterschiedliche Vertreter_innen unterschiedlich gefasst.

Neben methodischen Verfahrensschritten können weiterhin die Gütekriterien qualitativer Forschung Orientierung bieten. So stellen Przyborski und Wohlrab-Sahr fest: „Methodische Standards und Gütekriterien strukturieren in einem nicht unerheblichen Ausmaß die Ergebnisdarstellung. Allen voran ist die intersubjektive Überprüfbarkeit der empirischen Erkenntnisse zu gewährleisten“ (2014, S. 402). Entsprechend finden sich bei den Autorinnen auch Hinweise wie analysierte Fälle, Interpretationen und vergleichende Analysen dargestellt werden sollen (vgl. ebd., S. 409). Es scheint damit empfehlenswert, die für die jeweiligen Methoden spezifischen bzw. auch übergreifenden Gütekriterien als eine weitere Entscheidungshilfe für die Darstellung des Forschungsprozesses zu nutzen. In den meisten Methodenwerken wird dies auch von den Verfasser_innen selbst benannt.

Damit sind erste Hinweise gegeben – es ist aber noch immer nicht klar, wie zyklisch-iterative Forschungsprozesse konkret verschriftlicht werden sollten. Nach Kruse liegt aber genau in deren Darstellung ein „notwendiges Qualitätsmerkmal“ (2014, S. 613) qualitativer Forschung. Eine ‚einfache‘ Handlungsanleitung, mit der dies zu gewährleisten sei, findet sich bei ihm dennoch nicht - vielmehr beantwortet er die Frage mit Blick auf unterschiedliche Gegenstände der Darstellung: So beschäftigt er sich zum Beispiel damit, wie die Analysearbeit dokumentiert und strukturiert werden kann, wie Forschende einen größeren Datenkorpus darstellen können und wie sich qualitative Forschungsarbeiten in ihrer Gesamtheit darstellen lassen. Auf die Darstellung einer qualitativen Forschungsarbeit als Ganzes soll im Folgenden näher eingegangen werden.

Dabei weist Kruse zunächst darauf hin, dass seine Ausführungen vor allem „im Sinne einer sensibilisierenden Reflexion verstanden“ (ebd., S. 628) werden sollen. Hierauf aufbauend stellt er zwei unterschiedliche Darstellungsweisen vor: das sogenannte „Blockverfahren“ (ebd.) und das „Stufen- bzw. Schichtverfahren“ (ebd.). Ersteres weist einen linearen Aufbau auf; Letzteres orientiert sich an der Grounded Theory und versucht den zyklisch-iterativen Forschungsprozess so gut wie möglich abzubilden, z. B. indem Theorie- und Empiriekapitel in unterschiedlichen Schichten dargestellt werden. Beide Darstellungsweisen bieten Vor- und Nachteile, die von Kruse diskutiert werden. Diese lassen sich in ihrem Kern auf die eingangs beschriebenen Extrempositionen beziehen: Das Blockverfahren scheint zwar eine höhere Lesbarkeit aufzuweisen, zeigt aber einen ‚fiktiven‘ bzw. geglätteten Erkenntnisprozess (vgl. ebd., S. 629). Für das Schicht- bzw. Stufenverfahren lassen sich die Argumente entsprechend umkehren: Der Erkenntnisprozess wird in seiner Prozesshaftigkeit deutlich, allerdings kann hierdurch auch die Lesbarkeit leiden. Um die Probleme zu umgehen, plädiert Kruse, in Rückgriff auf Suddaby (2006), für eine Zwischenlösung: Qualitative Forschung solle sich nicht in die Darstellungslogik des normativen Paradigmas einfügen, gleichsam solle man sich bei der Darstellung aus Gründen der Praktikabilität auch nicht streng an die zyklisch-iterative Logik halten. In diesem Zusammenhang erachtet er z. B. Suddabys Vorschlag für sinnvoll, den Prozess der Datenanalyse sichtbar zu machen, indem der Kodierprozess *beispielhaft* nachgezeichnet wird (vgl. Kruse, 2014, S. 630 f.).

Verschiedene Autor_innen besprechen, dass Erwartungen hinsichtlich 'üblicher' Darstellungsformen bestehen (vgl. z. B. Charmaz, 2014, S. 308) und ermuntern dazu, diese zu hinterfragen: „The trick is to use it [die Erwartungen an die Darstellung; Anm. d. Verf.] without letting it stifle your creativity or strangle your theory” (ebd., S. 308). Den tatsächlichen 'Trick' verrät Charmaz aber nicht, sie bleibt damit in ihren Ausführungen unschärfer als z. B. Kruse (2014) und fordert alleine: „[W]e need to rethink the format and adapt it to our needs and goals rather than pour our work into standard categories. Rethink and adapt a prescribed format in ways that work for your ideas rather than compromise your analysis” (Charmaz, 2014, S. 290). Eventuell präzisiert sie ihre Ausführungen auch deshalb nicht, weil sich dieses Grundproblem nicht ‚einfach‘ lösen lässt, sondern nur individuell, mit Blick auf konkrete Forschungsprojekte.

Im Folgenden möchten wir deshalb am Beispiel unserer eigenen Promotionsvorhaben darstellen, welche Herausforderungen der Verschriftlichung sich durch zyklisch-iterative Prozesse ergeben können und wie wir diesen begegnet sind.

3. Vier beispielhafte Umgehensweisen mit dem Darstellungsproblem

3.1 Jan Markus Stegkemper: Konstrukte des Politischen von Schüler_innen mit geistiger Behinderung (Arbeitstitel). Eine konstruktivistische Grounded Theory Studie

Das Promotionsvorhaben untersucht, welche Konstrukte des Politischen sich Schüler_innen mit geistiger Behinderung aufgebaut haben. Die Daten wurden in Schüler_inneninterviews gewonnen; die Datengewinnung und -auswertung orientierten sich am Vorgehen der konstruktivistischen Grounded Theory nach Charmaz (vgl. Stegkemper, 2016).

Herausforderungen durch den zyklisch-iterativen Prozess

Das im „Forschungsstil” (Strübing, 2014) der Grounded Theory angelegte iterative Vorgehen sorgte dafür, dass im Forschungsprozess immer wieder Veränderungen, Anpassungen und Neu- oder Umorientierungen vorgenommen wurden, die anfänglich nicht absehbar waren.

So wurde die leitende Fragestellung vor dem Hintergrund der fortschreitenden Analyse mehrfach geschärft. Zudem wurde zu Beginn auf absichtsvolle Sampling-Strategien gesetzt (vgl. Charmaz, 2014, S. 197; Patton, 1990, S. 169 ff.). Nachdem die gewonnenen Daten initial codiert wurden, wurde vor dem Hintergrund erster Konstrukte und analytischer Überlegungen theoretisch gesampelt. Im Laufe der Analyse wurde herausgearbeitet, dass Schülerinnen und Schüler mit geistiger Behinderung differenziert zu beschreibende Konstrukte politischen Wissens mitbringen und wie diese entstehen und aufgebaut werden. Die Einsichten wurden in einem zyklisch-iterativen Prozess gewonnen, der durch die Suche nach neuen einzubeziehenden Fällen, Ständiges Vergleichen und das Schreiben von Memos begleitet wurde. Mehrfach wurden Codes neu gefasst, verändert oder gingen in anderen Codes auf. Zu einem späteren Zeitpunkt der Analyse wurde eine Kernkategorie identifiziert, die sich für den Prozess der Wissenskonstruktion und -nutzung als zentral erwies.

Bei all diesen Schleifen und Auswahlprozessen stellte sich die Frage inwieweit diese aufgegriffen und den Leser_innen offensichtlich gemacht werden müssen, um ein Verständnis für den Gegenstand und die entwickelte Theorie zu ermöglichen.

Gewählte Darstellungsform

Es wurde versucht den Leser_innen eine möglichst stringente und gut nachvollziehbare Geschichte des Gegenstandes, des Forschungsprozesses und zentraler Ergebnisse zu erzählen.

In Gesprächen mit den Betreuern wurde entschieden, dass diese Erzählung sich aber zugleich an üblichen Darstellungsformen des Fachs orientieren muss.

Deshalb wurde z. B. der Forschungsstand, der in Anlehnung an Thornberg (2012, S. 251 f.) im Sinne einer Theoretical Sampling - Strategie sowohl im Analyseverlauf als auch nach dessen Ende aufgearbeitet wurde, in der Arbeit dennoch vor dem methodischen Vorgehen und den Ergebnisdarstellungen platziert. Dies entsprach einerseits üblichen Darstellungsformen und trug gleichzeitig dazu bei, dass sich eine konsistentere Geschichte des Forschungsgegenstands erzählen ließ. In Kapiteln zu Fragestellung und Forschungsdesign hingegen, wird der zyklisch-iterative Verlauf verstärkt abgebildet, d.h. es wird ausgeführt, welche Veränderungen und Richtungswechsel im Verlauf warum vorgenommen wurden. Das Ergebniskapitel erläutert, ausgehend von der Kernkategorie, die zu erzählende Geschichte. Dabei wird immer wieder auf vorliegendes Wissen Bezug genommen, das im Laufe der Analyse recherchiert wurde. Es gibt hier also ein Zusammendenken eigener empirischer Erkenntnisse und einer eigenen Modellentwicklung mit vorliegenden Gedanken.

Mit Kruse gesprochen wurde damit über die gesamte Arbeit hinweg eher eine Blockdarstellung gewählt - innerhalb der einzelnen Blöcke enthält diese aber immer wieder geschichtete Ausführungen.

Im Zuge der Analyse wurde ein Prozessmodell entwickelt, das die Wahrnehmung und Nutzung des politischen Wissens durch die einbezogenen Schüler_innen darstellt. Dieses wird im Laufe des Ergebniskapitels grafisch sukzessive aufgebaut; d.h. zu Beginn des Kapitels bleiben Elemente der grafischen Darstellung des Modells ausgeblendet und Leser_innen durchschreiten im Laufe des Kapitels mit mir den Aufbau des Modells. Dabei werden die einzelnen Elemente teilweise in anderer Reihenfolge erläutert, als sie in der Analyse herausgearbeitet wurden. Grund hierfür ist, dass die Leser_innen am Ende die Geschichte gut verstehen können sollen und nicht, dass sie jeden meiner Umwege oder jede Vermutungen, die zwischenzeitlich verworfen wurde, mit mir verfolgen. Um dabei gleichzeitig aber kein makellostes Bild zu suggerieren, werden den Leser_innen punktuell Veränderungen, Umwege und auch falsche bzw. fallengelassene Überlegungen explizit aufgezeigt. Sich einzelnen Kategorien und Prozessen *nacheinander* zuzuwenden ermöglichte es, wesentliche Schritte differenziert zu besprechen und dabei „dichte Beschreibungen“ (Geertz, 1983) einzelner Konstrukte und ihres Zusammenspiels zu liefern. Dass dieses Vorgehen für meine entwickelte Theorie gut funktionierte, hängt sicher damit zusammen, dass diese *Prozesse* der Wissenskonstruktion, -nutzung und -veränderung beschreibt und damit auch tatsächlich als Narrativ funktioniert.

3.2 Thomas Grunau: Die Kinder-Fußballmannschaft als Ort der Verschränkung privater und öffentlicher Erziehungssphären. Eine ethnographische Studie

Das Promotionsvorhaben setzt sich anhand der ethnographischen Untersuchung einer ‚Bambini‘-Fußballgruppe mit dem Verhältnis privater und öffentlicher Erziehungssphären auseinander. Das Projekt schließt sozialtheoretisch an die Grundprinzipien des Pragmatismus an, welcher praxistheoretisch informiert ist (vgl. Strübing, 2017). Das Datenmaterial wurde überwiegend mittels teilnehmender Beobachtung eines ‚Bambini‘-Fußballteams über einen Zeitraum von elf Monaten hergestellt. Für eine Erhöhung der konzeptionellen Dichte wurde der ethnographische Forschungsstil mit Methoden der Grounded Theory (Strauss, 1994; Clarke, 2005) kombiniert.

Herausforderungen durch den zyklisch-iterativen Prozess

Forschung im Sinne des Pragmatismus und Interaktionismus ist immer zyklisch-iterativ zu verstehen (vgl. Strübing, 2005). Hinzu kommt, dass es zu dem gewählten Thema nur wenige

vorliegende Untersuchungen gibt. Deshalb entwickelte sich das konkrete Thema der Arbeit aus der bewusst offenen Ausgangsfrage und den sensibilisierenden Konzepten:

Zunächst wurde offen-explorativ die Spur verfolgt, dass Kindheiten überwiegend in bildungsinstitutionellen Kontexten (Kindergarten, Grundschule) untersucht werden. Demzufolge war ein erstes Ziel, den Kinderfußball als einen exemplarischen Ort (früher) Kindheit zu beschreiben. In den ersten Wochen der Beobachtungen fielen dabei aber Schwierigkeiten der Kinder und ihrer Eltern auf, geeignete (familiäre) Interaktionsformen für den Sportplatz zu finden - es kam immer wieder zu Handlungshemmungen. Demzufolge richtete sich mein Interesse nun stärker auf familiäre Interaktionen im Kinderfußball. Nach einer weiteren Phase der - nun fokussierten - Beobachtung wurde noch stärker ersichtlich, wie sehr die (erwachsenen) Akteure im Feld auf aus diskursiven Praktiken entlehntes Wissen zurückgreifen: In den Medien und den sozialen Netzwerken (Facebook, Twitter) wird das ‚richtige‘ Verhalten von Eltern und Familie am Fußballplatz stark diskutiert; Forderungen wie ein ‚Sicherheitsabstand‘ für pöbelnde Eltern werden erhoben. Zugleich kam es durch veränderte Regelungen, wie dem Verzicht auf Wettbewerb im ‚Bambini‘-Fußball, zu einer Pädagogisierung/Familialisierung des Feldes. Durch die vorgenommenen Kodierprozesse, das Schreiben von Memos, aber auch das Diskutieren des Materials in einer Interpretationsgruppe, Kolloquien und Workshops verdichtete sich schließlich das Thema der Arbeit hin zum Verhältnis privater und öffentlicher Erziehungssphären im Kinderfußball.

Gewählte Darstellungsform

Verschlungene Pfade einer ethnographischen Reise sowie die Synchronität theoretischer und empirischer Arbeitsschritte können kaum authentisch in monografischer Form repräsentiert werden. Dies würde sowohl den Autor als auch die Leser_innen überfordern. Dennoch wurde in der Verschriftlichung der Arbeit versucht, Teile des zyklisch-iterativen Prozesses abzubilden, um drei Ziele zu erreichen: (1) Eine gewisse Transparenz für den Forschungsprozess zu erzeugen, (2) die immer noch geläufige dualistische Gegenüberstellung von Theorie und Empirie zu problematisieren und damit (3) insgesamt die subjektive Verstrickung des Forschers bei der Produktion von Wissen zu reflektieren.

Deshalb wurde sich, mit Kruse gesprochen, eher für ein Schicht- denn für ein Blockverfahren entschieden. Bereits das einleitende Kapitel beginnt mit einem Protokollauszug aus einer meiner letzten Beobachtungen im Feld. Anhand dieses Auszugs werden die wichtigsten Aspekte der Arbeit entfaltet und aufgezeigt, dass sich dieser rote Faden erst im Laufe der theoretischen und empirischen Arbeit entwickelt hat. Es folgt, in eher traditioneller Manier, der Forschungsstand. Hier werden die bedeutsamsten Diskurse und Positionen der Forschungsfelder, in denen ich mich bewege, thematisiert. Das nächste Kapitel bearbeitet die sozialtheoretische Rahmung der Arbeit. Es vollzieht eine Schleife: Wie oben bereits angedeutet, rekurrierten die Teilnehmer_innen im Feld auf diskursive Praktiken und positionierten sich mit diesen. Da der gewählte heuristische, pragmatistisch-interaktionistische Rahmen und seine methodischen Konsequenzen hierzu nicht perfekt passten, war es nötig, diesen zu verändern. Gesa Lindemann (2009) verweist auf die Möglichkeit bzw. Notwendigkeit, die sozialtheoretische Rahmung einer Arbeit zu verändern, wenn sich die beobachtete soziale (hergestellte) Wirklichkeit als widerspenstig gegenüber dieser Rahmung zeigt. Sozialtheorien und ihre als unhintergehbare Axiome angelegten Merkmale dienen in der empirischen Bearbeitung eines Themas als Fernglas. Ist dieses Fernglas falsch eingestellt, bleibt das Bild unscharf. Deshalb muss es möglich sein, das Fernglas zu justieren. Mit Hilfe von Auszügen aus dem empirischen Material habe ich diese Justierungen sowie die methodischen Veränderungen, die sich aus diesen für den Forschungsprozess ergeben haben, im Kapitel beschrieben.

Im Ergebnisteil werden die Produkte der Materialherstellung und -auswertung präsentiert und anhand weiterer Studien multiperspektivisch diskutiert. Dabei steht als roter Faden die

Forschungsfrage im Zentrum. Im Gegensatz zum Forschungsstandskapitel, in dem, sehr breit, Arbeiten aus den Forschungsfeldern der Kindheits- und Familienforschung sowie der Allgemeinen Pädagogik diskutiert wurden, werden in diesem Teil verstärkt Erkenntnisse hinzugezogen, die sich im Verlauf der Analyse als bedeutsam erwiesen. Nach der Ergebnisdiskussion endet die Arbeit wie sie begonnen hat: mit einem Protokollauszug, anhand dessen weitere Desiderata und Implikationen abgeleitet werden.

3.3 Claudia Rupp: Der schulische Rechenschaftsprozess im internationalen Vergleich. Professionalisierung im Horizont Neuer Steuerung. Eine international vergleichende Grounded Theory Studie

In der international-vergleichenden Grounded Theory Studie wird untersucht, wie Grundschullehrkräfte schulische Rechenschaftsmaßnahmen – wie z. B. Lernstandserhebungen oder die Schulinspektion - in ihrem Berufsalltag wahrnehmen und was diese für das Handeln aller beteiligten Akteure bedeuten (vgl. Rupp, 2018). Die Forschungsarbeit ist an der Schnittstelle der Professionsforschung und der Governance-Forschung angesiedelt und verbindet, in methodisch-methodologischer Hinsicht, die international vergleichende Erziehungswissenschaft mit der Grounded Theory (Corbin & Strauss, 2015).

Herausforderungen durch den zyklisch-iterativen Prozess

Die ‚typischen‘ Darstellungsproblematiken, wie sie sich in Grounded Theory Studien ergeben können, stellen sich in international vergleichend angelegten Forschungsprojekten in besonderer Weise: Bereits beim Theoretical Sampling wird die Komplexität durch den internationalen Vergleich erhöht, da zwei Sample ausgewählt werden müssen, welche sowohl innerhalb als auch zwischen den beiden Vergleichseinheiten eine sinnvolle Analyse ermöglichen sollten (vgl. Schittenhelm, 2012). Was sich bereits beim Sampling abzeichnet, gilt auch für die Auswertung der Daten. Die Methode des Ständigen Vergleichs stellt sich in komplexerer Form (vgl. Rupp, 2018). Es scheint kaum sinnvoll möglich, hier jeden einzelnen Verfahrensschritt in die Darstellung der Ergebnisse einzubeziehen. Damit stellte sich die Frage, wie die Komplexität des zyklisch-iterativen Forschungsprozesses aufgezeigt werden kann und gleichzeitig Leser_innen die gewählten Verfahrensschritte gut nachvollziehen können.

Gewählte Darstellungsform

Insgesamt bewegt sich die gewählte Darstellungsform zwischen dem Block- und Schichtverfahren, wie es von Kruse beschrieben wurde, da die Arbeit thematisch zentriert und spiralförmig aufgebaut ist. Die Arbeit wurde in insgesamt vier Teile gegliedert: neben der Einleitung ist ein Teil den theoretischen Bezügen und dem sensibilisierenden Konzept, ein Teil dem Forschungsdesign und ein Teil den empirischen Ergebnissen und der Diskussion gewidmet. Diese Teile stellen die Grobgliederung dar und sollen den Leser_innen ein schnelles Zurechtfinden innerhalb der Arbeit ermöglichen. In und zwischen den Teilen wurde dann aber die Logik des Schichtverfahrens angewandt, um den zyklisch-iterativen Forschungsprozess so weit wie möglich kenntlich zu machen. Die Leser_innen werden von der Formulierung des Erkenntnisinteresses hin zur Darstellung der empirischen Ergebnisse quasi ‘Schicht für Schicht’ durch die Forschungsarbeit geführt. Im Folgenden wird anhand einiger Beispiele dargestellt, wie der zyklisch-iterative Forschungsprozess immer wieder offengelegt wurde.

Die Arbeit beginnt – nach einer kurzen inhaltlichen Einführung in die Thematik bzw. Problemstellung – mit der Formulierung des Erkenntnisinteresses und einer zunächst sehr offen gehaltenen Forschungsfrage. Hierdurch wird die offene Suchhaltung zu Beginn des qualitativen Forschungsvorhabens gezeigt. Um den eiligen Leser_innen einen schnellen Zugriff zu

ermöglichen, wird in einer Fußnote zugleich auf die ausdifferenzierten Forschungsfragen verwiesen. Im weiteren Verlauf werden dann, ausgehend vom Erkenntnisinteresse bzw. der Forschungsfrage, die theoretischen Bezüge abgeleitet und die sensibilisierenden Konzepte entfaltet. Die Bezüge, welche sich in den Analysearbeiten als bedeutungsvoll herausgestellt haben, werden so schrittweise herausgearbeitet und eine allmähliche Konturierung des Forschungsgegenstands vorgenommen.

In Rückgriff auf die epistemologischen und methodologischen Bezüge wird dann eine weitere forschungsmethodische ‚Schicht‘ herausgearbeitet: das Forschungsdesign wird in seiner Anlage und praktischen Umsetzung entfaltet. Dabei werden die theoretischen Bezüge und sensibilisierenden Konzepte immer wieder aufgegriffen und miteinander verflochten. In diesem Teil wird zudem die Grounded Theory mit der International Vergleichenden Erziehungswissenschaft verbunden. Die dabei entstehenden Herausforderungen werden in methodisch-methodologischer Sicht, sowie, darauf aufbauend, in ihrer forschungspraktischen Umsetzung dargestellt. So wird hier z. B. die erwähnte Komplexität des Theoretical Samplings in einem gesonderten Kapitel besprochen; das Sampling wird aber auch in der Datenerhebung durch leitfadengestützte Interviews, der Datenauswertungen bzw. im späteren Diskussionskapitel aufgegriffen. Es konnte so, in all seinen Facetten, in mehreren Schichten dargestellt werden.

In dem darauffolgenden Teil werden die empirischen Ergebnisse dargestellt. Dabei wird in einem einleitenden Kapitel zunächst - ausgehend von der Schlüsselkategorie - der Kern des schulischen Rechenschaftsprozesses herausgearbeitet und anhand einer längeren Erzählsequenz exemplarisch und in seinem Ablauf erklärt. Damit soll nicht nur ein grundlegendes Verständnis für den Rechenschaftsprozess vermittelt werden, sondern Leser_innen auch die Möglichkeit gegeben werden, Einblicke in die Kodierarbeiten zu erhalten. In den darauffolgenden Schritten werden dann die einzelnen Kategorien sukzessive entfaltet und ausdifferenziert, mit Blick auf die damit verbundenen Wahrnehmungsarten als auch im internationalen Vergleich. So wird der Kern des Rechenschaftsprozesses nach und nach angereichert und schrittweise in seinen vielfältigen Dimensionen entfaltet. Um den Leser_innen immer wieder Orientierung zu bieten, werden die Kapitel durch eine grafische Darstellung des Rechenschaftsprozesses begleitet, in die jeweils ‚hinein-‘ bzw. ‚herausgezoomt‘ wird.

Im letzten Teil wird dann, in einer abschließenden Schicht, die Forschungsarbeit in theoretischer, methodischer und praktischer Perspektive reflektiert. Von diesen Überlegungen ausgehend werden Forschungsdesiderate aufgezeigt.

3.4 Martin Huchler: Empfangen und Geben im Kontext akademischer Bildung - Weitergabe von unterstützenden Aspekten in Bildungsbiografien zur Förderung gesellschaftlicher Prosperität (Arbeitstitel). Retrospektive Studie auf Grundlage der Dokumentarischen Methode

Das Promotionsprojekt befasst sich mit Wechselwirkungen, die bei der Weiterreichung einer Gabe (vgl. Caillé, 2008; Hyde, 2008) wirksam werden. Dabei wird insbesondere auf Aspekte fokussiert, die sowohl die empfangende als auch die gebende Person für sich individuell als positiv erkennen und empfinden. Im Speziellen wird untersucht, inwieweit sich Personen mit einer akademischen Biografie gesellschaftlich verpflichtet fühlen, ihr individuell erworbenes Wissen, ihr Vermögen und ihre Erfahrungen mit anderen Menschen zu teilen. Hiervon ausgehend wird eine theoretische Basis für Instrumente eines Austausches geschaffen.

Herausforderungen durch den zyklisch-iterativen Prozess

In der Arbeit wurden auf Basis der Gabentheorie Begriffe, Entwürfe und Annahmen sondiert und diskutiert. Anschließend wurden narrative Expert_inneninterviews (vgl. Bierhoff & Petermann, 2014, S. 155 f.) geführt und mittels der Dokumentarischen Methode analysiert.

Dabei steht die Rekonstruktion konjunktiver Erfahrungsräume im Zentrum (Bohnsack, 2007; 2014; Nohl, 2007; 2012; 2013).

Im ursprünglichen Konzept war zunächst eine Auswertung der generierten Daten auf Grundlage der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) vorgesehen. Auf Basis von Probeauswertungen und durch die Diskussion der Ergebnisse in Doktorandenkolloquien wurde jedoch davon abgewichen und eine für das Projekt neue methodologisch-methodische Perspektive eingearbeitet: Die Grundlage für die rekonstruktive Auswertung war nun die Dokumentarische Methode. Für die Interpretation von Interviews, einem Anwendungsbereich der Dokumentarischen Methode, ist ein mehrstufiges Ablaufmodell vorgesehen: Im Zuge einer fallübergreifenden Evaluation führen dabei aufgezeigte Gemeinsamkeiten und Kontraste letztlich zu einer Strukturierung und einem Vergleich (vgl. Nohl, 2007, S. 258). Dadurch lassen sich Typen bzw. Typiken ableiten und es kann eine Theorie in Bezug auf die Forschungsfrage formuliert werden (vgl. ebd., S. 270).

Der Forschungsprozess gestaltete sich in überlappenden Schleifen. Diese fanden ihren Ausdruck in einer kontinuierlichen Adaption und Ergänzung der theoretischen Grundlagen. Davon betroffen sind sowohl der Theorieteil der Arbeit als auch der empirisch-rekonstruktive Teil und die daraus abgeleiteten Ergebnisse.

Insbesondere nach der Umstellung der theoretischen Fundierung für die Analyse ergaben sich zusätzliche Aspekte, die auf die abgeleiteten sinngenetischen Typen rekurren. Dies waren etwa negative Gaben, Nachhaltigkeit in Bildungsprozessen und individuelle Freiheit. Zudem wurde im Verlauf der Analyse entschieden, ergänzend zu der in der Dokumentarischen Methode (Bohnsack, 2014) üblichen Präsentation von sinngenetischen bzw. soziogenetischen Typen, im Ergebniskapitel ein weiteres Element aufzugreifen: Im Anschluss an die Beschreibung von vier Typen von Absolventen einer akademischen Ausbildung wurden zusätzlich deren unterstützende bzw. hinderliche Einflussfaktoren herausgearbeitet.

Gewählte Darstellungsform

Für die Darstellung des Forschungsprojekts wurde, mit Kruse gesprochen, überwiegend das Blockverfahren gewählt. Den Leser_innen wurde der gesamte Prozess also in geglätteter Form, als stringente Abfolge dargelegt. Gleich im ersten Kapitel erfolgt eine Übersicht über die gesamte Arbeit und die forschungsleitende Problemauffassung. Danach wird die theoretische Grundlage präsentiert, die sogenannte ‚Theorie der Gabe‘, und mit dem in diesem Zusammenhang neuen Kontext der akademischen Bildung verquickt.

Anschließend wird die Dokumentarische Methode als Teil rekonstruktiver Sozialforschung vorgestellt. Von besonderer Bedeutung ist dabei das abschließende Unterkapitel ‚Forscherrolle‘: In diesem wird explizit auf die Umstellung der Auswertungsmethode und die dahinterliegenden Beweggründe eingegangen. Dieses Vorgehen zielt darauf ab, einerseits, den zyklisch-iterativen Prozess in die Arbeit aufzunehmen und, andererseits, den Kern der Arbeit, also die Frage nach Aspekten von Gabe in akademischen Ausbildungsprozessen, als zentralen Inhalt zu präsentieren. Das Unterkapitel befindet sich am Ende des Methodenkapitels und stellt so eine Brücke zur darauffolgenden Auswertung dar. Im weiteren Verlauf wird die geänderte Auswertungsmethode nicht weiter vertieft. Die Analyseschritte waren ausreichend nachvollziehbar offengelegt. Wie bei Flick (vgl. 2016, S. 545) thematisiert, wird danach also auf eine tiefgreifende und grundlegende Diskussion der forschungsmethodischen Alternativen verzichtet.

Im darauffolgenden Kapitel werden die Auswertungsschritte präsentiert. Dabei wird auch auf Zwischenschritte der Analyse verwiesen, die den Leser_innen im Anhang zugänglich gemacht werden. Wie bereits erwähnt, endet die Ergebnisdarstellung dann nicht, wie in der Dokumentarischen Methode vorgesehen, alleine mit der Präsentation der Typen bzw. Typiken: Es schließt sich noch eine Aufstellung von Einflussfaktoren im Sinne der Gabentheorie an. Diese

stellten ein ‚Nebenprodukt‘ der Auswertung dar und können als eine Erweiterung der Auswertung mit der Dokumentarischen Methode begriffen werden. Die Einbindung der Einflussfaktoren verweist außerdem auf die durchlaufene Schleife, in der die Analysemethode umgestellt wurde, da die Einflussfaktoren in einem stärker qualitativ-inhaltsanalytischem Prozess herausgearbeitet wurden.

Die Arbeit wird in Form einer Reflexion des gesamten Prozesses abgeschlossen, in der die Erstellung der Arbeit rekapituliert wird und Hinweise für mögliche weitere Projekte, die sich daraus ableiten könnten, aufgezeigt werden.

4. Die vier Verschriftlichungsformen im Vergleich

Vergleicht man die Verschriftlichungsformen der vier Arbeiten, so bewegen sie sich alle im eingangs skizzierten Spannungsfeld: Keiner der Forschungsprozesse verlief genau wie geplant – insofern muss sich jede Arbeit zu dem Grundproblem verhalten und der oder die Autor_in die Frage beantworten, wie der zyklisch-iterative Prozess, samt seiner Veränderungen und Umwege, nachvollziehbar verschriftlicht werden kann.

In der Beantwortung dieser Frage setzen die Arbeiten teilweise einen stärkeren Fokus auf die Abbildung des zyklisch-iterativen Forschungsprozesses; teilweise nähern sie den durchlaufenen Prozess in seiner Darstellung an übliche Gliederungsformen an. Bedeutsam erscheint uns, dass dabei keine der Arbeiten eine fixe Position bezieht – vielmehr oszillieren sie zwischen den eingangs beschriebenen Polen, teilweise von Kapitel zu Kapitel. So finden sich z. B. auch innerhalb ‚klassisch‘ erscheinender Gliederungsformen (Block-Verfahren) bei genauerer Betrachtung Schichtungen, die den zyklisch-iterativen Forschungsprozess offenlegen. Insofern zeigt sich auch in unserer Analyse keine Patentlösung zur Frage, wie sich Forschende im eingangs skizzierten Spannungsfeld verorten sollten.

Die Analyseergebnisse zeigen aber zweierlei: (1) Es scheint notwendig, sich des Entscheidungszwangs überhaupt bewusst zu sein; (2) die Entscheidung für eine angemessene Darstellungsform muss im Zuge der Verschriftlichung immer wieder aufs Neue, mit Blick auf das große Ganze beantwortet werden. Die Suche nach einer Darstellungsform, die weder in die Falle der Selbstdarstellung, noch die der Verschleierung tappt, ist damit eine fortlaufende Herausforderung im Schreibprozess. Wir möchten abschließend, auf Grundlage vorliegender Literatur sowie unserer eigenen Erfahrungen, Überlegungen diskutieren, die diese Suche erleichtern können.

5. Mögliche Überlegungen, um sich für eine Darstellungsform zu entscheiden

Wie bereits dargestellt, zeigt sich das Darstellungsproblem in unterschiedlicher Dringlichkeit, je nach eingesetztem methodischen Vorgehen und einhergehenden Erhebungs- und Auswertungsschritten. Abseits von dem gewählten methodischen Vorgehen und dem konkreten Forschungsgegenstand erscheinen uns aber insbesondere nachfolgende Überlegungen hilfreich, um dem Darstellungsproblem zu begegnen:

5.1 Die Darstellung von Irrwegen ist sinnvoll, wenn diese Aussagen über den Forschungsgegenstand ermöglichen

Wie gezeigt wurde, sind zyklisch-iterative Prozesse konstituierend für viele qualitative Untersuchungen. Es führt also meist kein Weg daran vorbei, diese im Prozess zu durchlaufen. Für Leser_innen eines Forschungsberichts ist deren Darstellung aber nicht in jedem Fall erkenntnisfördernd – sie kann Einsichten auch im Wege stehen. Deshalb scheint es sinnvoll den

mäandernden Prozess dann offenzulegen, wenn dieser Einsichten über den untersuchten Gegenstand, das Forschungsfeld oder die Interaktion mit selbigem ermöglicht. Z. B. muss ein Feldzugang, der sich wider Erwarten sperrig gestaltet, kein Makel sein; er kann vielmehr Teil der Erkenntnisse über die Funktionsweise des Feldes sein.

5.2 Es gilt adressatenorientiert (mit Blick auf das eigene Fach) zu schreiben

Da, wie gezeigt wurde, qualitativ Forschende sich im eingangs skizzierten Spannungsfeld verorten müssen, ist davon auszugehen, dass Fachgemeinschaften, aber auch einzelne Forschungscommunities und Betreuer_innen von Qualifikationsarbeiten dies ebenfalls tun. Vermutlich zeigen sich dabei von Fach zu Fach und von Person zu Person unterschiedliche ‚Beharrungstendenzen‘ oder auch ‚Innovationsfreude‘.

Mit Böhme kann angenommen werden, dass wissenschaftliche Diskurse aus allgemeinen Diskursen hervorgehen, sich dabei ausdifferenzieren und vom allgemeinen Diskurs abgrenzen (vgl. 1975, S. 247). Diese Entwicklung führt letztendlich auch zur Entstehung abgegrenzter Fachgemeinschaften (vgl. ebd., S. 248). Böhme beschreibt, dass diese Gemeinschaften unter anderem durch die Verwendung einer spezifischen Sprache gekennzeichnet sind und dass dies die Grenze eines Fachs bestimmt:

„Wer an einem speziellen wissenschaftlichen Diskurs teilnehmen will, muß dies in der zugehörigen Fachsprache tun, um sich Gehör zu verschaffen [...]. Es handelt sich hier [...] um eine Schranke diskursiver Wahrnehmungsfähigkeit: Der Fachmann nimmt im allgemeinen Probleme nicht als für seinen Diskurs relevant wahr, wenn sie nicht in der zugehörigen Fachsprache formuliert sind“ (ebd., S. 248 f.).

Auch wenn er sich dabei vornehmlich auf Fachsprachen einzelner Fächer bezieht (vgl. ebd., S. 249), kann zumindest angenommen werden, dass seine Beobachtungen auch für Darstellungsformen gelten: Wenn z. B. die APA Richtlinien zur Verschriftlichung herausgibt und die Einhaltung dieser von Fachzeitschriften explizit verlangt wird, kann gleichzeitig angenommen werden, dass eine andere Darstellungsform im Fachdiskurs als weniger üblich wahrgenommen wird - sie kann aber auch als weniger relevant wahrgenommen oder, im schlimmsten Fall, überhaupt nicht gehört werden. Um im Diskurs Gehör zu finden, erscheint es deshalb bedeutsam, adressatenorientiert zu verschriftlichen und fachübliche Darstellungsformen zumindest mitzudenken. Berücksichtigt man zusätzlich, dass sich innerhalb oder zwischen großen Fachgemeinschaften auch kleinere ‚Argumentationsgemeinschaften‘ finden (vgl. ebd.), so gilt dies nicht nur im Hinblick auf das eigene Fach, sondern auch mit Blick auf kleinere Forschungs-Communities oder einzelne Betreuer_innen.

5.3 Kollegialer Austausch erleichtert notwendige Entscheidungen während der Verschriftlichung

Schreiben ist vielfach eine einsame Tätigkeit. Deshalb werden Forschende bei der Suche nach einer angemessenen Darstellungsform meist auf sich selbst zurückgeworfen: Sie entscheiden alleine, wie sie ihren durchlaufenen Forschungsprozess für ihre antizipierte Leserschaft darstellen. Und selbst wenn in der Methodenliteratur punktuell allgemeine Empfehlungen gegeben werden, muss die Frage doch immer, mit Blick auf das eigene Projekt, individuell beantwortet werden.

Eine Möglichkeit, die Entscheidung nicht völlig alleine zu treffen, liegt darin, ergänzende Perspektiven einzubeziehen. Bei wissenschaftlichen Texten ist hierbei zuvorderst an kollegialen Austausch zu denken. In (bestenfalls regelmäßigen) Interpretationsgruppen oder

Schreibwerkstätten kann in einem geschützten Rahmen kontinuierlich der jeweilige Zwischenstand eines Projekts präsentiert und gemeinsam reflektiert werden. Dies ermöglicht – wie wir in unserer eigenen Austauschgruppe erfahren – mehrschichtige Entwicklungen: Neben den eingebrachten Daten, Memos, Auswertungen und Verschriftlichungsversuchen der beteiligten Personen geraten auch sie selber in den Fokus und lernen im Austausch. Dies geht unter Umständen so weit, dass in der individuellen (Schreib-)Arbeit angenommene Sichtweisen der anderen Beteiligten antizipiert und berücksichtigt werden können. Letztlich findet dies dann auch Ausdruck in der Darstellung des Forschungsprojekts: durch eine (fortwährende) Mitdenken unterschiedlicher Perspektiven kann der eigene Text intersubjektiv besser nachvollziehbar werden.

5.4 Zeit und Ressourcen haben Auswirkungen auf die Verschriftlichung

Noch wenig berücksichtigt scheinen uns nach Sichtung der vorliegenden Literatur pragmatische Gründe, die Einfluss auf die Verschriftlichung nehmen. Wie viel Zeit z. B. für ein Promotionsvorhaben zur Verfügung steht und wie dieses finanziert wird, hat auch Auswirkung darauf, wie viel Zeit zur Verschriftlichung verfügbar ist. Unter Umständen ist das sehr kleinschrittige Darlegen eines zyklisch-iterativen Prozesses im Schichtverfahren mit dem gleichzeitigen Ziel, einen gut versteh- und lesbaren Text zu schreiben, deutlich komplexer und damit zeitintensiver als eine Darstellung im Blockverfahren. Auch können Erwartungen von Geldgebern in drittmittelfinanzierten Projekten bestehen, wie die Darstellung von Forschungsergebnissen auszu-sehen habe. Diesen sollte nicht blind gefolgt werden, gleichzeitig wäre es aber problematisch, ihre Bedeutsamkeit unterzubewerten.

5.5 Auch in der Verschriftlichung selbst gilt es mit Offenheit zu leben

Eng verknüpft mit der pragmatischen Perspektive erscheint uns, dass eine Arbeit oder ein Projekt irgendwann zu einem Abschluss kommen muss. Nicht nur im Forschungsprozess, auch an dessen textueller Darstellung kann theoretisch endlos gefeilt und verbessert werden. Es gilt insofern auch in der letztendlichen Verschriftlichung ein Stück weit mit Offenheit zu leben und vor dem Hintergrund der vorangegangenen Überlegungen zu entscheiden, wann die Verschriftlichung abgeschlossen wird bzw. werden muss.

Zum Beispiel jetzt.

Literatur

- American Psychological Association (Hrsg.). (2013). *Publication Manual of the American Psychological Association* (6. Auflage). Washington, DC: American Psychological Association.
- Bierhoff, Hans-Werner & Petermann, Franz (2014). *Forschungsmethoden der Psychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Böhme, Gernot (1975). Die Ausdifferenzierung wissenschaftlicher Diskurse. In Nico Stehr & René König (Hrsg.), *Wissenschaftssoziologie. Studien und Materialien* (S. 231-253). Opladen: Westdeutscher.
- Bohnsack, Ralf (2007). Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Methode. In: Ralf Bohnsack; Iris Nentwig-Gesemann & Arnd-Michael Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung* (2., erweiterte und aktualisierte Auflage) (S. 225-253). Wiesbaden: Springer VS.

- Bohnsack, Ralf (2014). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden* (9., durchgesehene Auflage). Opladen: Barbara Budrich.
- Bourdieu, Pierre (1999). Narzisstische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität. In Eberhard Berg & Martin Fuchs (Hrsg.), *Die Krise der ethnographischen Repräsentation* (S. 365-374). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Caillé, Alain (2008). *Anthropologie der Gabe*. Frankfurt am Main: Campus.
- Charmaz, Kathy (2014). *Constructing Grounded Theory* (2. Auflage). Los Angeles: Sage.
- Clarke, Adele E. (2005). *Situational Analysis. Grounded Theory After the Postmodern Turn*. Thousand Oaks: Sage.
- Corbin, Juliet M. & Strauss, Anselm L. (2015). *Basics of qualitative research. Techniques and procedures for developing grounded theory* (4. Auflage). Los Angeles: Sage.
- Flick, Uwe (2016). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung* (7. Auflage). Reinbeck: Rowohlt.
- Geertz, Clifford (1983). *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hyde, Lewis (2008). *Die Gabe. Wie Kreativität die Welt bereichert*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Kruse, Jan (2014). *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. Weinheim: Beltz.
- Kuckartz, Udo (2016). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden Praxis Computerunterstützung* (3., überarbeitete Auflage). Weinheim: Beltz.
- Lindemann, Gesa (2009). *Das Soziale von seinen Grenzen her denken*. Weilerswist: Velbrück.
- Mayring, Philipp (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (12., überarbeitete Auflage). Weinheim: Beltz.
- Nohl, Arnd-Michael (2007). Komparative Analyse: Forschungspraxis und Methodologie dokumentarischer Interpretation. In: Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann & Arnd-Michael Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung* (2., erweiterte und aktualisierte Auflage) (S. 255-276). Wiesbaden: Springer VS.
- Nohl, Arnd-Michael (2012). *Interview und dokumentarische Methode. Anleitung für die Forschungspraxis* (4., überarbeitete Auflage). Wiesbaden: Springer VS.
- Nohl, Arnd-Michael (2013). *Relationale Typenbildung und Mehrebenenvergleich. Neue Wege der dokumentarischen Methode*. Wiesbaden: Springer VS.
- Patton, Michael Quinn (1990). *Qualitative Evaluation and Research Methods*. Beverly Hills: Sage.
- Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2014). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch* (4. Auflage). München: Oldenbourg.
- Rupp, Claudia (2018). *Der schulische Rechenschaftsprozess im internationalen Vergleich. Professionalisierung im Horizont Neuer Steuerung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schittenhelm, Karin (2012). Sampling und die Suche nach fallübergreifender Gültigkeit. In Karin Schittenhelm (Hrsg.), *Qualitative Bildungs- und Arbeitsmarktforschung. Grundlagen, Perspektiven, Methoden* (S. 407-437). Wiesbaden: Springer VS.

- Stegkemper, Jan Markus (2016). Das politische Wissen von Schülerinnen und Schülern mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung. In Thomas Goll, Monika Oberle & Stefan Rappenglück (Hrsg.), *Herausforderung Migration. Perspektiven der politischen Bildung* (S. 175). Schwalbach/Ts.: Wochenschau.
- Strauss, Anselm (1994). *Grundlagen qualitativer Sozialforschung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Fink.
- Strübing, Jörg (2005). *Pragmatistische Wissenschafts- und Technikforschung. Theorie und Methode*. Frankfurt am Main: Campus.
- Strübing, Jörg (2014). *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatischen Forschungsstils* (3., überarbeitete und erweiterte Auflage). Wiesbaden: Springer VS.
- Strübing, Jörg (2017). Where is the Meat/d? Pragmatismus und Praxistheorien als reziprokes Ergänzungsverhältnis. In Hella Dietz, Frithjof Nungesser & Andreas Pettenkofer (Hrsg.), *Pragmatismus und Theorien sozialer Praktiken. Vom Nutzen einer Theoriedifferenz* (S. 41-76). Frankfurt am Main: Campus.
- Suddaby, Roy (2006). From the editors: What grounded theory is not. *Academy of Management Journal*, 49(4), 633-642.
- Thornberg, Robert (2012). Informed Grounded Theory. *Scandinavian Journal of Educational Research*, 56(3), 243-259.
- Truschkat, Inga; Kaiser-Belz, Manuela & Volkmann, Vera (2011). Theoretisches Sampling in Qualifikationsarbeiten: Die Grounded-Theory-Methodologie zwischen Programmatik und Forschungspraxis. In Günter Mey & Katja Mruck (Hrsg.), *Grounded Theory Reader* (2., aktualisierte und erweiterte Auflage) (S. 353-379). Wiesbaden: VS.
- Urquhart, Cathy (2013). *Grounded Theory for Qualitative Research. A Practical Guide*. Los Angeles: Sage.

Informationen zu den Autor_innen

Jan Markus Stegkemper ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Pädagogik bei Geistiger Behinderung an der Universität Würzburg. Im Rahmen seines Promotionsvorhabens erforscht er politische Wissenskonstrukte von Schülerinnen und Schülern mit geistiger Behinderung. Seine weiteren Themenschwerpunkte sind forschungsmethodische Fragen im Kontext geistiger Behinderung sowie Diagnostik und Unterstützte Kommunikation.

Jan Markus Stegkemper
 Universität Würzburg
 Lehrstuhl für Sonderpädagogik IV
 Pädagogik bei Geistiger Behinderung
 Wittelsbacherplatz 1
 97074 Würzburg
 E-Mail: jan.stegkemper@uni-wuerzburg.de

Thomas Grunau ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Pädagogik, Abteilung Allgemeine Pädagogik an der Universität Koblenz-Landau. Zudem arbeitet er als Lehrbeauftragter an der Universität Osnabrück, der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe und der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. In seinem Promotionsprojekt beschäftigt er sich mit dem Verhältnis privater und öffentlicher Erziehungssphären im Kinderfußball. Seine

weiteren Themenschwerpunkte sind die Räumlichkeit und Materialität von Erziehungs- und Bildungsprozessen sowie die erziehungswissenschaftliche Ethnographieforschung.

*Thomas Grunau
Universität Koblenz-Landau
Institut für Pädagogik
Allgemeine Pädagogik II
Universitätsstraße 1
56070 Koblenz
E-Mail: grunau@uni-koblenz.de*

Claudia Rupp ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaft, Abteilung Bildungsforschung und Schulentwicklung an der Pädagogischen Hochschule Freiburg. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der International Vergleichenden Schul- und Bildungsforschung, der Professionalisierung von Lehrkräften, Bildungssystemvergleichen mit dem Schwerpunkt auf Professionalisierung und Neue Steuerung sowie der Qualitativen Sozialforschung.

*Claudia Rupp
Pädagogische Hochschule Freiburg
Institut für Erziehungswissenschaft
Abteilung Bildungsforschung und Schulentwicklung
Kunzenweg 21
79117 Freiburg
E-Mail: claudia.rupp@ph-freiburg.de*

Martin Huchler ist Bereichsleiter am Institut für Schulentwicklung und Fort- und Weiterbildung der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg. Im Rahmen seines Promotionsvorhabens erforscht er, inwieweit sich akademisch Ausgebildete gesellschaftlich verpflichtet fühlen, individuell erworbenes Wissen, Vermögen und Erfahrung mit Auszubildenden zu teilen.

*Martin Huchler
Pädagogische Hochschule Vorarlberg
Institut für Schulentwicklung, Fort- und Weiterbildung
Liechtensteinerstraße 33-37
6800 Feldkirch
E-Mail: Martin.Huchler@ph-vorarlberg.ac.at*